



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

d´Ester, Karl: Zeitung und Hochschule

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

art, Gleich- und Wechselstrom, und von der Größe des Stromes ab. Aufgabe des Elektrotechnikers wird es sein, die Verwendbarkeit und die den gegebenen Verhältnissen entsprechende Bemessung der Eisenleiter festzusetzen.

Diese Aufgabe beschränkt sich aber nicht nur für diesen einzelnen Fall. Hunderte von Problemen, deren praktische Durchführbarkeit erwiesen wurde, werden wissenschaftlich zu verarbeiten sein. Durch Berechnungen und Versuche, diese beiden Hilfsmittel geistiger Forschungsarbeit, werden die im Kriege gesammelten Erfahrungen vertieft werden. Und wenn der Krieg auch viele, leider nie wieder zu ersetzende Werte zerstört hat, so hat er auch den nie erlahmenden menschlichen Geist zur Lösung neuer Aufgaben, zur Vollbringung neuer, ungeahnter Taten angefeuert. Und dies ist ein bleibender Gewinn.



Zeitung und Hochschule

Von Karl d'Ester



Es kürzlich die Nachricht durch die Presse ging, daß die Universität Münster i. W. mit dem Plane umgehe, Vorlesungen über Zeitungswesen einzurichten und an ihrer rheinischen Schwester, der Universität Bonn, sogar die Errichtung eines eigenen Lehrstuhles für dieses Fach ins Auge gefaßt sei, da hat diese Kunde gewiß bei allen, die es mit unserer Presse gut meinen, freudige Teilnahme erweckt. Denn wenn irgend etwas Anspruch darauf hat, auch auf unseren Universitäten vertreten zu sein, so ist es die Presse, wird doch dort über so viel geringwertigere Dinge gehandelt. Sie lenkt ja zu einem wesentlichen Teil die Geschicke der Völker, wie die Erfahrungen des Weltkrieges fast täglich beweisen. Jede größere Zeitung ist selbst in gewissem Sinne eine kleine Universität, in deren Spalten die verschiedensten Kollegien gelesen werden, und die einen größeren Hörerkreis um sich versammelt sieht, als der Professor selbst im Auditorium maximum. Es ist eigentlich nicht recht verständlich, warum das Kapitel Zeitung und Hochschule bislang in unserer Zeit nur wenig Lichtblicke zeigt. Es kommt auch hier nur darauf an, einen Gedanken, der längst gedacht ist, vernünftig wiederzudenken, denn ein Studium der Literatur vergangener Jahrhunderte, besonders der Universitätschriften, zeigt, daß es früher nicht an Versuchen gefehlt hat, das flüchtige, oft etwas vermahrloste Kind Journalismus in die akademischen Hörsäle zu bannen, aber leider sind diese Bestrebungen meist ohne nachhaltenden Erfolg geblieben.

Als im Jahre 1895 die Heidelberger Hochschule Vorlesungen über Zeitungsgeschichte einrichtete, wurde dies als Neuigkeit in die Welt posaunt, und doch hatte schon fast ein Jahrhundert vorher (1806) in Breslau ein Professor Schummel ein Kolleg über Journalismus angekündigt. Es ist aber bezeichnend, daß der „Kölnner Beobachter“, ein damals angesehenes Blatt in Köln, der diese Nachricht brachte, zugleich sein Erstaunen aussprach, daß man die Zeitungen zum Gegenstand gelehrten Studiums mache. Die Selbstgefälligkeit und Selbstachtung der fünften Großmacht war damals noch recht wenig entwickelt. Der Beobachter drückte damit nur aus, was allgemeine Ansicht war; die Zeitungsschreiber galten besonders der Zunft der Gelehrten nicht als vollberechtigt, sie wurden vom Volke oft dem frivolen Lügner gleichgeachtet, wie es das Sprichwort ausdrückt: „Er lügt, wie ein Zeitungsschreiber.“ Gelogen haben die Zeitungen früher sehr viel mit und ohne obrigkeitlicher Erlaubnis, und daß sie es heute noch können, zeigt die Presse unserer Gegner Tag für Tag zur Genüge. Von der derzeitigen Königin von Norwegen wird berichtet, daß sie sich eine Mappe angelegt habe, in die sie alle Zeitungsberichte über sich selbst und den König lege, die die Aufschrift trage: „Dinge, die wir nie getan haben.“

Wenn also heute, bei den großartigen Fortschritten der Technik und des Nachrichtendienstes noch immer nicht die völlige Zuverlässigkeit erreicht ist, dann darf man jene armen Zeitungsschreiber der guten alten Zeit nicht zu sehr schelten, die bei einer kleinlichen Zensur oft für eine falsche oder mißliebige Nachricht Stockprügel bezogen.

Trotz dieser in vielen Kreisen herrschenden und auch in der Literatur oft zum Ausdruck kommenden Geringschätzung der Presse, der freilich als Gegenpol eine maßlose Überschätzung gegenüberstand, gab es schon früh Gelehrte, die die Zeitung einer kritischen, ja akademischen Behandlung für wert erachteten. Bereits im Jahre 1726 rühmte sich Jakob Paul Marperger, Mitglied der Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, kaiserlich gekrönter Dichter und kursächsischer Kommerzienrat, der als einer der ersten Deutschen die politische Ökonomie wissenschaftlich behandelte, daß er „in einem Collegio Novellarum (Novellarum-Zeitungen) in einer in unterschiedlichen Reichs- und Residenzstädten mit großem Nutzen gebrauchten Methode auch die allernüchternsten in kurzer Zeit durch bloßes Zuhören, ohne vieles Lesen und Studieren zu einer gänzlichen Welt- und Staatsklugheit geführt habe.“

Es nimmt uns auch eigentlich gar nicht wunder, daß eine Zeit, die die absonderlichsten Gegenstände einer gelehrten Behandlung für wert erachtete, auch die Presse hier und da einmal unter die Lupe nahm und sie fein säuberlich logisch in Thesen, Corollarien und Paragraphen einzwängte und die magere, trockene Speise mit einer noch magereren gelehrten Brühe übergießt. Man staunt über die Menge von Dissertationen und ähnlicher Abhandlungen, die vor 1800 die Zeitungen behandeln, und deren Gründlichkeit leider meist in umgekehrtem

Verhältnis zu ihrer Zahl steht. Doch beweisen diese Arbeiten, daß schon Beziehungen zwischen Hochschule und Presse bestanden haben müssen, wie wir sie neuerdings erstreben. Wie sich unter den Verfassern dieser Arbeiten auch mancher Name von Ruf findet, so sind es auch bezeichnenderweise nicht etwa literarische Charlatane gewesen, die der Zeitungsforschung Gastrecht in ihrem Hörsaal verliehen. An erster Stelle ist da zu nennen der Göttinger Professor August Ludwig Schlözer, der selbst zu dem bedeutendsten Publizisten des achtzehnten Jahrhunderts gezählt werden darf. Durch weite Reisen hatte er sich Einblick in die Verhältnisse des Auslandes verschafft und verwertete schon früh seine Kenntnisse journalistisch. So schrieb er aus Schweden dem „Altonaer Postreuter“ Berichte über schwedische Politik. Wie er selbst sich stolz den Schmied des eigenen Glückes nannte, so sah er mit Verachtung auf „die auf der Anciennetätsbrücke fortrutschenden Menschen“ herab, und wie er sein Wissen nicht nur durch Bücher, sondern durch die Welt erlangte, so war es sein Bestreben als Dozent in Göttingen, der Jugend mehr zu bieten, als nur Weisheit aus den Herbarien der nüchternen Buchgelehrsamkeit.

Seine Vorlesungen geben Zeugnis von seiner Vielseitigkeit; neben allgemeiner Geschichte findet die Landesgeschichte Mecklenburgs, Göttingens und Hamburgs, sowie das Ausland Beachtung; bedeutende Erfindungen, wie das Pulver, ferner das Brotbaden, der Handel und das Postwesen wurden behandelt. Neben seiner Dozententätigkeit war Schlözer journalistisch stark beschäftigt; seine „Staatsanzeigen“ erschienen 1783—1794 und wurden von vielen Staatsmännern, Ministern, ja selbst Herrschern als neues Damoklesschwert so gefürchtet, daß sich mancher durch den bloßen Gedanken: „Das kommt in den Schlözer“ von schlechten Handlungen abschrecken ließ. Dieser mit den Forderungen der Praxis wie mit denen einer kritischen Forschung gleich gut vertraute, uns heute so sehr modern anmutende Publizist und Professor, war der rechte Mann, die Zeitung an der Alma mater würdig zu vertreten. Allem Rastengeist abhold, trat er für die Verallgemeinerung des Wissens ein, und sein lebendiger Vortrag, seine aus dem Leben für das Leben gewählten Stoffe erreichten es, daß seine Zuhörerschaft stark answoll, ja man drängte sich so zu ihm, daß man glaubte, es sei eine Feuersbrunst in der Nähe. Schlözer verfolgte sogar schon den Plan einer Zeitungssammlung für sein statistisches Kabinett, dessen Ausführung aber an der Knauerei der Behörde scheiterte.

Liest man heute seinen „Entwurf zu einem Reise Collegio nebst einer Anzeige seines Zeitungskollegii“, Göttingen 1777 erschienen, so mischt sich in die Freude darüber, daß ein solcher Mann für die Presse eingetreten ist, das Bedauern, daß man seinen Anregungen so wenig gefolgt ist. Schlözer berichtet, er habe mehrere Jahre hindurch wöchentlich zwei- bis dreimal ein Zeitungskolleg gehalten, und gibt kurz, wie es überhaupt seine Art war alles streng zu gliedern, eine Übersicht seines Vorlesungsplanes. Er will nicht etwa den Hörern das Zeitunglesen ersparen und verwahrt sich besonders gegen die falsche Er-

wartung, daß er ihnen neue Geheimnisse der hohen Politik erschließen oder gar politische Drahtsprüche geben werde. Die von Fischart schon verspottete „neuzeitungsgelebige Menge“ erwartete damals häufig von den Journalisten, daß sie die Schlüssel zu den Geheimkabinetten der Minister hätten, und manche spielten sich auch so wichtig in ihren Blättern auf, daß sie den Spott ihrer Zeitgenossen herausforderten, der sich in interessanten Karikaturen auf die Zeitungsschreiber Luft machte.

Was Schlözer mit seinem Zeitungskolleg beabsichtigte, war nichts mehr und nichts weniger, als seine Hörer die Kunst, Zeitungen zu lesen, zu lehren, die ebenso wie andere Künste erlernt werden mußte, besonders damals, wo die Zeitungen ihre Leser meist mit einem Wust von Nachrichten überschütteten, die ganz ohne Rücksicht auf Glaubwürdigkeit und Zusammenhang, auf Wichtigkeit oder Zeitfolge, meist mit Schere und Kleister zusammengestoppelt waren, sodaß Schlözer als kritischer, gewissenhafter Historiker in ihnen nichts anderes sehen konnte, als der Zeitungsschreiber selbst, nämlich „eine Sammlung von Nachrichten und Gerüchten, so wie er sie den nächsten Posttag vorher aus allerlei Gegenden, von allerlei Leuten, die er nicht einmal nennen darf, erhalten hat, für deren Richtigkeit er nichts weniger als Garantie leistet, sondern deren Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit zu bestimmen er der Urteilskraft der Leser lediglich anheimstellt.“

Die Schäden, die die Zeitungslektüre anrichtet, hat schon Schlözer damals erkannt und sie will er heilen. Der Leser muß das richtige Verhältnis zu seiner Zeitung gewinnen. Er soll nicht blind zeitungsgläubig sein, er soll ferner sich nicht allein für den Tratsch und Klatsch interessieren, als damals waren: der Rattarrh einer alten Prinzessin, die Geburt eines jungen Grafen, und darüber vielleicht wichtige Erwägungen einer neuen Finanzordnung übersehen, „durch die in weniger als einem Menschenalter Land und Leute umgeschaffen wird.“

Als Historiker geht Schlözer von der Geschichte der Zeitungen aus und beschreibt dann umständlich die Art, „wie jetzt noch Zeitungen zur Welt kommen.“ Sodann folgt eine Kritik der Quellen, aus der die Blätter meist schöpfen, und eine Analyse einzelner Zeitungsartikel.

Schlözer trat damals sehr kräftig für die Errichtung einer eigenen Professur, für einen Cursus politicus ein, in dem dann auch die Zeitungsforschung untergebracht werden konnte. Der große Haufe erwarte doch von dem Gelehrten, „daß diese über Zeitungen besser urteilen können als er selbst, wie beschimpfend aber für den Stand, wenn er davon nichts mehr weiß, als eine Magd!“ Schlözer meint, man möchte fast an dem Grundtriebe der menschlichen Natur, der Wißbegier, zweifeln, wenn man sehe, daß viele Studierende alle Wochen zweimal die letzte Kolumne im Altonaer Postreuter (vom Geldkurs) ansehen und doch ausstehen können, daß sie nie einen Gedanken dabei denken.

Schlözer war ein Freund der heute ja auch beliebten Vorlesungen für Studierende aller Fakultäten, und sein Zeitungskolleg sollte in diesem Rahmen

gehalten werden. Schlözer trifft hier also mit modernen Bestrebungen zusammen; schon vor Jahren hat die Leipziger Studentenschaft in einer Eingabe um Einrichtung einer Vorlesung über Journalismus gebeten, und es ist sehr zu bedauern, daß unsere Unterrichtsverwaltung, im Gegensatz zur Schweiz und Frankreich, noch wenig getan hat, um einen Gedanken zur Verwirklichung zu bringen, den ein weitblickender Gelehrter wie Schlözer für das im Vergleich mit der heutigen Weltmacht der Presse doch dürftig zu nennende Zeitungswesen seiner Zeit vor mehr als hundert Jahren in so überzeugender Weise theoretisch begründet und praktisch mit Erfolg ausgeführt hat. Auf denselben Pfaden wie Schlözer wandelte zehn Jahre später sein Amtsgenosse an der Göttinger Universität, der Professor der Geschichte und Statistik Friedrich Gottlieb Cranzler, der auch ein Kolleg über Zeitungswesen ankündigte.

Als Rest eines Zeitungskollegs kann man wohl auch die Abhandlung des Professors an der Universität Halle, Johann Peter Ludwig, betrachten, die er 1700 unter dem Titel „Vom Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen. Bey Eröffnung Eines Collegii geführt. Anno 1700“ in seinen gesammelten Schriften drucken ließ.

Ludwig hatte die Gewohnheit: „unter anderen Collegien ein perpetuum über die Gazetten zu halten.“ Es wurden daran Diskurse angeknüpft und zur Einführung seiner Schüler in dem Stoff gab er die genannte Einleitung heraus, die viele interessante Einzelheiten aus der Preßgeschichte enthält.

Auch in den literarischen Kollegien wurde die Zeitungsgeschichte berücksichtigt. So berichtet Götten in seiner „Anderen Continuation der Gründlichen Nachrichten von denen Journalen, Ephemeridibus u. s. w., die von Anno 1720—1724 ans Licht kommen“, daß „ein berühmter Professor und Polyhistor an einer ebenfalls berühmten Universität in seinem Kolleg über Historia literaria auch über die Journalliteratur gehandelt habe.“

Selbst den Doktorhut konnte man sich schon sehr früh mit einer wissenschaftlichen Abhandlung über Zeitungswesen erwerben. Es lassen sich zahlreiche derartige Arbeiten nachweisen. So handelte schon 1690 Tobias Peuzer aus Görlitz in 29 Leitsätzen über Zeitungen in einer Leipziger Dissertation; fünf Jahre später folgte ihm der Theologe Hofmann an derselben Hochschule mit der Abhandlung: „De novellis carumque cum fructu legendarum requisitis potioribus.“ Aber diesen und ähnlichen Arbeiten fehlten meist positive Angaben, sie sind in einem moralisierenden, bombastischen, mit gelehrten Zitierten und Zitaten aus der Heiligen Schrift und den Klassikern gespickten Kanzelton gehalten. Durch sachlichen Inhalt ragt eine Upsalaer Dissertation des Schweden Sepellius hervor aus dem Jahre 1752, in der ein beachtenswerter Überblick über die Presse Schwedens und anderer Länder gegeben wird.

Von den neueren Versuchen, dem Zeitungswesen akademisches Bürgerrecht zu verleihen, verdient vor allem das Vorgehen der Schweiz Beachtung und Nachahmung. In Bern hat man sogar einen vollständigen Studienplan für

Redakteure ausgearbeitet, der im ersten Semester Rechtsencyclopädie, allgemeines Staatsrecht, eidgenössisches Bundesstaatsrecht, Geschichte der Philosophie, theoretische Nationalökonomie, allgemeine Geschichte, Geschichte der deutschen sowie der französischen Sprache und Literatur, im zweiten Semester Rechtsphilosophie, schweizerische Rechtsgeschichte, eidgenössisches Bundesstaatsrecht, praktische Nationalökonomie, Wirtschaftspolitik, allgemeine und Schweizer Geschichte, Geschichte der deutschen Literatur und endlich Geographie aufweist. Als erhebliche Lücke in diesem Plane muß man es empfinden, daß die Zeitungsgeschichte fehlt; die bei der Fülle des Stoffes knapp bemessene Zeit nötigte wohl dazu, sie beiseite zu lassen.

Auch in Deutschland hat sich in letzter Zeit auf den Universitäten ein reges Interesse für die Zeitung, ihr Wesen und ihr Werden, gezeigt. An vielen deutschen Hochschulen finden hier und da Vorlesungen über journalistische Fragen aus Theorie und Praxis statt. Zahlreiche gründliche akademische Abhandlungen, Dissertationen, Preisschriften usw. behandeln die verschiedenen Gebiete des Journalismus unseres deutschen Vaterlandes und bilden wertvolle Vorarbeiten für eine kritisch großzügig angelegte Geschichte der deutschen Presse, die uns noch fehlt. Leider hat sich aber dieser Zweig der Forschung noch nicht derselben Gunst der Behörden zu erfreuen, wie in anderen Ländern. In Frankreich zum Beispiel ist ein großes Werk über die französische Presse mit staatlicher, finanzieller Unterstützung erschienen. Auch hat die Presse des Auslandes in Deutschland noch nicht die Beachtung gefunden, die sie bei ihrer tiefer in das Volksleben eingreifenden und das politische Denken bestimmenden Macht verdient hätte. Diese Vernachlässigung hat sich aber im Weltkrieg bitter gerächt; manche Enttäuschung wäre uns erspart geblieben, hätten wir mehr auf die Stimmen im Pressewald anderer Länder geachtet, statt uns in unseren Zeitungen in inneren Angelegenheiten zu befassen.

Das Beispiel des Heidelberger journalistischen Seminars, das auf einer Studienreise die größten englischen Zeitungsunternehmen besichtigte, steht leider ganz vereinzelt da.

Die Forderung, daß auch die Presse an unseren Hochschulen die gebührende Beachtung finde, entspringt nicht etwa ehrgeizigem Streben der Journalisten, sie ist einfach durch die Zeitverhältnisse bedingt. In doppelter Weise kann eine engere Verbindung unserer beiden großen Erziehungsmittel zum Segen werden — und Erziehungsmittel zu werden, muß beider Bestreben sein. Der Zeitungsschreiber muß etwas vom Universitätsdozenten, von der Gründlichkeit, der kritischen Sichtung, der Objektivität deutscher Wissenschaft annehmen, aber auch der Dozent kann häufig vom Journalisten lernen, seine Wissenschaft im Sinne Schölers nicht nur zunftgemäß darzubieten und zu verwerten. Beide Stände müssen von ihrer Eigentümlichkeit, die durch die Entwicklung bedingt ist, etwas opfern. Der Professor muß aus der Abgeschlossenheit des Hörsaals mehr auf das Forum des öffentlichen Lebens gehen, und der Journalist wird auf die

früher oft nicht immer dem Stande zum Nutzen gereichende Selbstherrlichkeit und Ungebundenheit ein wenig verzichten müssen.

Der Leiter eines großen Blattes erfüllt eine wichtige Kulturmission und bedarf zu ihrer gedeihlichen Lösung vor allem einer großen Befähigung zur Synthese. Muß er doch aus allen Kulturgebieten das Wesentliche erfassen und den Lesern mit Hilfe seiner Mitarbeiter nahe bringen. Es soll damit nicht etwa gesagt werden, daß jeder Redakteur ein Polyhistor werden müsse; hat man doch dem Journalisten nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen, daß er von allem etwas, nichts aber recht verstehe. Die Universität soll ihm vielmehr nur die methodische Schulung auf Grund eingehender Studien vermitteln. Ob man das Studium durch eine besondere Prüfung abschließen lassen soll, bleibt eine offene Frage. Unser Vaterland ist einmal das „klassische Land der offiziellen Abstempelung alles Wissens durch die Examensnote“, und die Menschen zerfallen geradezu in zwei Klassen, solche die geprüft werden und solche, die sich prüfen lassen. Es würde damit allerdings der freie Wettbewerb aller Kräfte etwas eingeschränkt, aber die Achtung vor dem Stande würde zweifellos wachsen, wenn die Öffentlichkeit wüßte, daß jemand ebensowenig ohne ein Mindestmaß nachgewiesener Kenntnisse eine Zeitung leiten, als einen Menschen das Bein amputieren darf. Sie würde sich dann wohl auch wieder daran erinnern, was sie der Presse verdankt, und auch die Stellung des Redakteurs zu seinem Verleger, die oft dem geistigen Schaffen eines Mannes unangenehme Fesseln anlegt, würde gebessert. Urteile, wie sie früher häufig nicht ganz mit Unrecht über den Journalisten gefällt wurden, verloben dann ihre Berechtigung.

In einer zweiten Hinsicht kann die engere Verbindung von Presse und Hochschule zum Segen werden: sie schafft dem Schriftleiter einen ihn besser behandelnden Leserkreis, denn hat die große Menge erst etwas Einblick in das schwierige Arbeitsgebiet einer modernen Zeitung gewonnen, so wird sie nicht nur dem Leiter des Blattes die gebührende Rücksicht zubilligen, sondern auch von größerer Achtung vor den Leuten beseelt sein, die in selbstloser Hingabe oft um kärglichen Lohn und in unsreier Stellung arbeiten müssen. „Rien n'est moins connu de ceux qui lisent les journaux — ni même de ceux qui les font — que l'histoire du journalisme“ schrieb der Pariser „Figaro“ vor einigen Jahren, und dasselbe gilt für Deutschland in erhöhtem Maße.

Der Weltkrieg wird uns manches Neue bringen; es steht zu hoffen, daß auch der Kenntnis des Zeitungswesens mehr Beachtung geschenkt werden wird. In den höheren Schulen Preußens ist durch die Neuordnung des Geschichtsunterrichtes mehr Raum geschaffen zur Behandlung der Neuzeit und ihrer Bedürfnisse, möge ein bescheidenes Plätzchen auch für den Journalismus abfallen. Das ist aber nur möglich, wenn die Erzieher der Jugend selbst auf der Hochschule Gelegenheit haben, sich mit den wichtigsten Fragen des so gewaltig entwickelten Pressewesens vertraut zu machen. Dazu genügt aber nicht, daß ein Nationalökonom oder Literaturhistoriker sich in einem Publikum des bislang als Zwitter-

geschöpf auf der Hochschule mühsam aufgepäppelten Journalismus annimmt, es muß ein eigener Professor da sein, der die ganze Entwicklung der modernen Zeitung im In- und Auslande fortgesetzt zu überschauen imstande ist. Dann erst wird es wahr werden, was schon Schläger in klarer Erkenntnis der gegenseitigen Ergänzung von Presse und Hochschule schrieb: „Wir rücken wie in unserer Literatur überhaupt, also auch auf unseren deutschen Universitäten den glücklichen Zeiten immer näher, wo hochgelahrt und gemeinnützig reine Synonymen sein werden.“



Musik

Nun hab ich die Welt um mich
Verloren.
In meinen Ohren
Klingt noch leise der Bogenstrich.
Ich hatte dich lieb
. . . so lieb,
Daß ich Jahre und Jahre gelaufen wär,
Und meine Füße wären doch niemals schwer
Geworden.
Für dich,
Und nur für dich
Dies alles. Und nun? — — —
Meine Augen, sie sind so müde, sie ruhn
In gelben Chrysanthemen, — —
Ein Hauch, ein Schemen, . . .
Liebst du mich noch? ? — —
Ich habe die Welt um mich verloren.
In meinen Ohren
Singt noch leise das Lied.

Freiz Köpp

